

Der Eucharistische Weltkongreß 1960 in München

Die Selection hebdomadaire des *Monde* vom 4.-10. August, Nr. 616, in der regelmäßig die wichtigsten Artikel der betreffenden Woche aus der Tageszeitung *Le Monde*, wenn auch manchmal in etwas bearbeiteter Form erscheinen, bringt nichts über den Eucharistischen Weltkongreß in München, der in eben diese Woche fiel. Dafür erscheint jedoch ein 129 Zeilen langer Beitrag des Bonner Korrespondenten der Zeitung, Alain Clément, über das Anlaufen des Dokumentarfilms „Mein Kampf“. Wer den Film gesehen hat, wird bestätigen müssen, daß der Bericht der Zeitung objektiv ist und daß man auch den letzten Satz des Korrespondenten noch richtig verstehen kann.

Vielleicht sind das Schweigen und das Sprechen symptomatisch. Wir in Deutschland sollten nicht vergessen, daß die grauenhaften Verbrechen, die im Namen des deutschen Volkes geschehen sind, immer noch das Bild unseres Volkes für die übrige Welt zeichnen und nicht so schnell vergessen werden. Ob zu Recht oder nicht, sei dahingestellt: es ist eine Tatsache, über die wir nicht leicht hinweggehen sollten.

Der Eucharistische Kongreß hat der Welt das Bild eines anderen Deutschlands gezeigt, eines betenden und sühnenden, eines brüderlichen Deutschlands. Es ist nicht wahr, „daß der Charakter dieses Kongresses von verurteilten Kriegsverbrechern und ihren potentiellen Gefährten geprägt wurde“, wie das *Neue Deutschland* (8. August 1960) schreibt. Nur die Lüge und der Haß können so blind machen. Geprägt wurde dieser Kongreß von den betenden und opfernden Menschen, den Gläubigen, die aus der ganzen Welt gekommen waren, zunächst natürlich aus Deutschland und hier vor allem aus Bayern und München selbst.

Die Zahl der Teilnehmer hat wenigstens am letzten Sonntag alle Erwartun-

gen übertroffen. Aber was bedeutet schon im Grund die Zahl, wenn auch der deutsche Sprecher offenbar ihrem Zauber erlag und meinte, die Messe dieses Schlußtages sei die größte Messe aller Zeiten gewesen. So etwas nimmt sich schlecht aus; da klang das „plus solennelle“ des französischen Sprechers besser. Überhaupt die Sprachen! Man konnte alle hören, wenigstens auf den Straßen, leider etwas zu wenig bei den Ankündigungen des Schlußgottesdienstes. Auf nicht wenige Menschen machte deswegen der Eröffnungsgottesdienst einen so großen Eindruck, weil da in vierzehn verschiedenen Sprachen zu den Menschen gesprochen wurde. Wenn man auch nicht jeweils den Sinn der einzelnen Worte erkannte, das Ganze wurde verstanden, weil es der Gruß an die Brüder war, den jeder in seiner Sprache hörte.

Der Kongreß war eine Gemeinschaft der Brüder und Schwestern, und nichts hat auf die Teilnehmer aus aller Welt einen solchen Eindruck gemacht als diese Brüderlichkeit. Sie war wie ein Wunder über die Menschen und die gastgebende Stadt gekommen, wie der Föhn ab und zu über sie hereinfällt und ihre Prachtstraße zur italienischsten aller Straßen verwandelt, von der ein Italiener bekannte, eine solche Straße gebe es nicht in Italien. Es geschah in diesen Tagen etwas Unfaßbares. Und vielleicht war es dies, was die Korrespondenten der großen deutschen Zeitungen etwas hilflos machte. Merkwürdige Verzeichnungen waren da festzustellen.

Dieser Kongreß ist nicht mehr wegzudenken aus der Geschichte des deutschen Katholizismus und damit auch nicht, sagen wir es ruhig, aus der deutschen Geschichte. Schon am allerersten Tag, an einem der südlichsten, die dieses Jahr über der Stadt schwebten, feierte der Kardinal von München das heilige Opfer in der Feldherrnhalle, die seit 1923 einen unheilvollen Ort der

deutschen Geschichte bedeutet. Wer die denkwürdige Feier am 5. August nachmittags in Dachau mitmachte, wer jene Zeugen einer dunklen Zeit sprechen hörte, vor allem die musikalische Rede des französischen Justizministers, der kann mit dem Bischof von Essen gestehen: „Nicht nur die Henker von Dachau waren schuld. Nicht nur die Gewalthaber von Dachau waren schuld. In Dachau, wie in allen Konzentrationslagern, ist wie durch eine Brennlinsen an einem Punkt massiert projiziert worden, was im Menschen ist, welcher Sünde er fähig ist. Wir wissen, klar oder dunkel, daß wir alle Anteil an der Sünde haben. Das Maß dieses Anteils ist gewiß unterschiedlich, sei es durch Mittun oder durch Unterlassen. Wir wollen es hier nicht nachmessen.“

Der Kongreß hat eine konkrete Antwort auf die Nöte unserer Zeit gefunden, wie sie am Eröffnungstag vom Kardinal von Berlin in einer nüchternen und die Herzen bewegenden Predigt gezeichnet worden waren. Nicht die Pracht der bischöflichen Gewänder, wie sie die Katholische Kirche noch immer zu entfalten weiß, nicht das großartige Gezelt des Altars, das vor allem nachts als eine große Verheißung über der Stadt stand, nicht die Riesenzahl der Teilnehmer werden in erster Linie diesen Kongreß kennzeichnen – gewiß sie alle auch –, es wird vor allem die liturgische Feier selbst sein, die in einem, vielleicht von vielen noch gar nicht wahrgenommenen Maß ein Volk sichtbar werden ließ, das nirgendwo anders so sehr Volk Gottes, Kirche, ist. Die gemeinsame Feier der Eucharistie, der millionenfache Zuruf der Antwort auf den hohepriesterlichen Gruß, das eine Bekenntnis des Glaubens und die eine Anbetung des opfernden und geopfereten Herren, der unter den Gaben seiner Kirche, unter den Gestalten von Brot und Wein gegenwärtig war: dies ist die Kirche, die unter dem Kreuz dem Tag entgegenharrt, da der Herr kommt. Die Schlußansprache des Kardinallegaten hat dem ihren Ausdruck gegeben. Sie hätte nicht treffender das Geschehen

dieses Kongresses zeichnen können: „Wir Christen sind nicht Utopisten eines irdischen Paradieses, sondern Realisten des Kreuzes. Wir sind aber auch Realisten der Hoffnung und der Freude. Nicht unser Kreuz ist das letzte, sondern unsere künftige Krone.“ Zeichenhaft ist diese unsere Hoffnung bereits in der Eucharistie vorweggenommen, und sie weist uns hin auf den letzten Tag der Geschichte. Nicht wenigen der ungezählten Teilnehmer mag sich diese betende und opfernde Gemeinde Gottes schon als ein Abbild der gesamten Menschheit dargestellt haben, die einmal so versammelt den Herrn erwarten wird.

Oskar Simmel SJ

Die zwei Gesichter Siziliens¹

Tausende und abertausende Deutscher reisen nach Sizilien. Und wovon reden sie, wenn sie zurückkommen, wovon schreiben die Dichter und Schriftsteller unter ihnen? Was wird eingefangen mit der Lichtbildkamera? Meistens sind es die Ruinen der griechischen Theater von Taormina oder Syrakus in einer sonnenbeglänzten Landschaft, mit dem wirkungsvollen Hintergrund des Gebirges, dessen König, der Ätna, bis in den Juni hinein seinen leuchtenden Hermelin aus Schnee trägt, und dessen Krone, aus der dunklen Glut der vulkanischen Krater gebildet, durch die samtweichen Sommernächte strahlt. Es sind die Tempel von Agrigent und Segesta und die Dome von Palermo, Monreale und Cefalú, die Conca d'Oro um die Hauptstadt und die steilen Meeresküsten am Ostufer, die Zypressen-, Orangen- und Zitronenhaine, die Ölbäume und Weinberge und natürlich der buntbemalte, viereckige Carro siciliano und sein ebenso malerisches Gespann. Die Menschen des

¹ Literatur: Ferdinand Gregorovius, *Wanderjahre in Italien*, Dresden 1925; Steven Runciman, *Die sizilianische Vesper. Eine Geschichte der Mittelmeerwelt im Ausgang des 13. Jahrhunderts*, München 1959; *Aggiornamenti sociali*, 5. Jg., 2. Heft, 77 ff; 6. Jg., 4. Heft, 135 ff; Ernst Kornemann, *Weltgeschichte des Mittelmeerraumes*, 2 Bände, München 1948.